

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 34 (1992)

Artikel: Der Bartgeier ist wieder da!
Autor: Hofmann, Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bartgeier ist wieder da!

von Heini Hofmann

Jetzt heisst es aufpassen für Berggänger: Wer einen besonders grossen und elegant fliegenden «Adler» erspäht hat, könnte auch einen Bartgeier gesehen haben! Denn dieser grösste einheimische Vogel, ein harmloser Aasfresser, der vor über hundert Jahren als vermeintlicher Räuber verfolgt und ausgerottet wurde, ist zurückgekehrt.

In der Schweiz brütete der Bartgeier zum letzten Mal im Jahre 1885 bei Vrin im Bündner Oberland, und 1887 fand man im Wallis noch ein vergiftetes Exemplar. In Deutschland war der letzte Bartgeier schon 1855 bei Berchtesgaden erlegt worden.

In Österreich erloschen die letzten Brutvorkommen noch vor der Jahrhundertwende, in den französischen und italienischen Westalpen kurz danach. Vor wenigen Jahren wurde nun ein grosses Wiederansiedlungsprojekt gestartet – und bereits kreisen die ersten Bartgeier wieder über den Alpen!

Geier sind besser als ihr Ruf

Weil Geier keine aktiven Jäger sind und als Aasfresser immer dort auftauchen, wo der Tod Einzug gehalten hat, und weil die Menschen verschiedener Kulturen ganz unterschiedliche Beziehung zum Tod haben, wurden diese Vögel sowohl gefürchtet als verehrt.

Manche Völker betrachteten die Geier als Inbegriff der Gier; das kommt daher, weil sie als Aasfresser, die nicht alle Tage einen gedeckten Tisch vorfinden, sich den grossen Vormagen mit unglaublichen Mengen vollschlagen, wenn sich ihnen hierzu Gelegenheit bietet.

Bei den Kulturvölkern des Altertums galt der Bartgeier als Symbol für Unsterblichkeit und Seelenwanderung, und als «Gourral» ist er den tibetanischen Buddhisten heilig. Im ganzen Alpenkamm dagegen wurde er – wissentlich und unwissentlich – durch systematische Verleumdung als angeblicher Kindsentführer, Wildräuber und Haustierschreck (daher sein früherer Schimpfname «Lämmergeier») verketzert und anschliessend ausgerottet.

Von der Ausrottung . . .

Hauptgrund für das Verschwinden des Bartgeiers aus den Alpen war die rücksichtslose Verfolgung durch Jäger und Balgsammler. Selbst damalige Naturforscher halfen mit, Gerüchte und nicht überprüfte «Augenzeugenberichte» zu kolportieren, die den Bartgeier als blutrünstiges, den Drachen und Lindwürmern vergleichbares Ungeheuer brandmarkten.

Ein Quentchen Verständnis kann man wohl aufbringen: Im letzten Jahrhundert war der Respekt vor den Bergen noch gross. Und wenn dann rein zufällig und ohne Angriffsabsicht ein solch mächtiger Vogel mit lautem Zirren im Tiefflug über einen Bergler hinwegfegte (was tatsächlich gelegentlich vorkommt, da Bartgeier gerne tief über die Felsen streichen), dann mag er abends am Herdfeuer sein Erlebnis wohl eher grell-pastell zum besten gegeben haben . . .

Der Gerechtigkeit halber muss auch noch ein anderer Grund angeführt werden, der das Verschwinden des Bartgeiers zumindest auch begünstigte: Mitte des letzten Jahrhunderts war

Am 5. Juni war's soweit!

Welch tolles Geschenk an die Natur im Jubiläumsjahr der Nation!: Am Vormittag des 5. Juni trafen drei junge Bartgeier aus der Zuchtstation Haringsee bei Wien im Nationalpark ein. Auf Traggräfen wurden sie von Parkwächtern hinten im Val Stabelchod zur Horstnische auf rund 2200 m ü.M. hinaufgetragen, wo sie noch eine Zeitlang gefüttert und vom Menschen entwöhnt werden.

Jedem Vogel wurde nach Coiffeurmanner mit Wasserstoffsuperoxid ein individuelles Erkennungsmuster in die Handschwingen gebleicht, damit man ihre ersten Lufthüpfer und späteren Distanzflüge verfolgen kann. Weitere Aussetzungen am gleichen Ort in den kommenden Jahren sind geplant, damit sich eine eigentliche Population aufbauen kann. Insgesamt sind bis jetzt in den Alpen über dreissig Bartgeier freigelassen worden.

Von einer tatsächlich erfolgreichen Wiederansiedlung könnte allerdings erst dann gesprochen werden, falls sich die Vögel in ein paar Jahren fortpflanzen würden. Nach dem Luchs wäre dann auch der Bartgeier erfolgreich wieder eingebürgert, und wer weiss, vielleicht käme dann bereits der Braunbär an die Reihe, wieder heimkehren zu dürfen! . . .

HH

das Nahrungsangebot für Aasfresser im Alpenraum schlecht. Die Wildbestände, vorab das grosse Schalenwild, befanden sich auf dem absoluten Tiefstand, und die extensive Weidewirtschaft war stark rückläufig.

. . . zur Wiedereinbürgerung

Als der Schutz des Bartgeiers ein Thema wurde, war es bereits zu spät. Erst das neue ökologische Verständnis machte es möglich:

die Wiedereinbürgerung des verlorenen Alpensohns! Nach langen und gründlichen Vorbereitungen konnten im Mai 1986 im österreichischen Rauristal (Salzburgerland) die ersten Jungvögel ausgesetzt werden.

Ein Jahr später erfolgte die zweite Aussetzung in der französischen Haute-Savoie. An beiden Orten wurde in den folgenden Jahren nachgedoppelt, so dass heute schon beinahe dreissig ausgesetzte Bartgeier fliegen, die bei ihren weiten Streifzügen auch schon über den Schweizer Alpen gesichtet wurden.

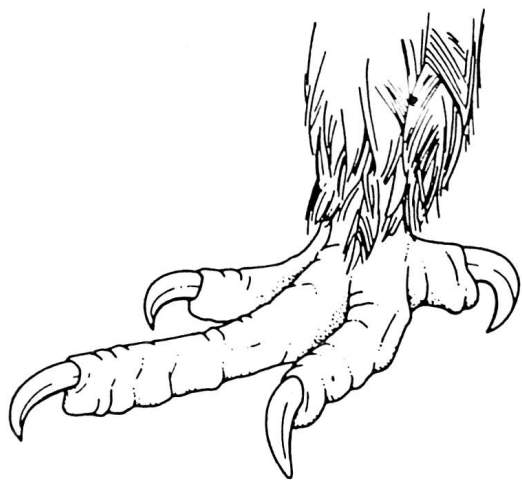
Neu bewilligt wurde die Aussiedlung von Bartgeiern in den italienisch-französischen Meeresalpen und im Bündnerland (Nationalpark). Dank genügend Nachwuchs konnte sie bereits in die Tat umgesetzt werden. Dadurch ergeben sich ideale Stützpunkte zwischen den beiden ersten Aussetzungsorten und der noch vorhandenen natürlichen Kolonie auf Korsika. – Promotoren der Bartgeier-Wiederansiedlung im Kanton Graubünden waren vor allem die beiden Bündner Zoologen Jürg Paul Müller (Direktor Natur-Museum, Chur) und Chasper Buchli (freischaffender Biologe, Zernez) sowie der neue Nationalpark-Direktor, Klaus Robin.

Kein Beutegreifer

Selbstverständlich werden nur in Gehegen aufgezogene Jungvögel ausgesetzt, was bei dieser Tierart machbar ist. Von einem glückten Experiment kann allerdings erst dann gesprochen werden, wenn sich die Aussiedler fortpflanzen; und das kann noch etliche Jahre dauern. Jedoch: Die Sterne scheinen günstig zu stehen!

Die Nahrungssituation ist heute, zumal beim Wild, wieder besser. Was dem Interesse eines Aasfressers jedoch ganz zuwiderläuft, ist unser überbordendes Hygiene- und Seuchenpolizeidenken, das jeden Riss und jeden Kadaver – selbst auf den Alpen oben – sofort verschwinden lässt.

Weil also Kadaver nur selten und weit verstreut aufzufinden sind, arbeitet der Bartgeier als ausgesprochener Suchflieger, der grossflächig nach Nahrung Ausschau hält. Dabei



Die Krallen der Hinterzehe des Bartgeiers (oben) ist deutlich kürzer als jene des Adlers (unten); das heisst, die Fänge des Bartgeiers sind nicht zum Schlagen von Beute ausgebildet.

streicht er im Gleitflug in rund fünfzig Metern Höhe über das Gelände.

Obschon er zoologisch zu den Greifvögeln gehört, wie Adler und Habicht, ist er kein Beutegreifer; auch seine Fänge sind nicht, wie jene des Adlers, zum Schlagen von Beute ausgebildet. Und nur in Ausnahmefällen scheint er gelegentlich einmal ein schwaches Tier zum Absturz zu bringen.

Grösser als der Adler

Mit einer Flügelspannweite bis zu 2,7 Meter übertrifft der Bartgeier den Steinadler. Das Flugbild des eleganten Fliegers mit den spitzen Flügeln und dem spatelförmig gerundeten

Schwanz gleicht allerdings eher jenem eines riesigen Falken.

Sein Federkleid über Rücken und Flügeln ist glänzend braunschwarz, an Brust und Bauch jedoch rostrot. Dabei handelt es sich um eine Art Gefiederschminke, die im Kontakt mit nassem, eisenoxydhaltigem Fels zustande kommt. Der Hals des Bartgeiers ist, wie jener des kleineren Schmutzgeiers, befiedert, dies im Gegensatz zu den nackthalsigen Arten Mönchsgeier und Gänsegeier. Diese drei Verwandten des Bartgeiers sind in Südeuropa beheimatet.

Seinen Namen verdankt der Bartgeier den auffälligen, schwarzen Borstenfedern, die vom Schnabelgrund abstehen. Dieser «Bart» bildet die Fortsetzung eines dunklen Borstenfelderstreifens, der sich übers Auge hinwegzieht und zusammen mit der gelbweissen Stirn und Kopfseite, der gelben Augeniris, dem leuchtend roten Augenring und dem kräftigen Krummschnabel fast etwas unheimlich aussieht, was die Phantasie der Leute noch beflügelt haben dürfte.

Biologisches Recycling

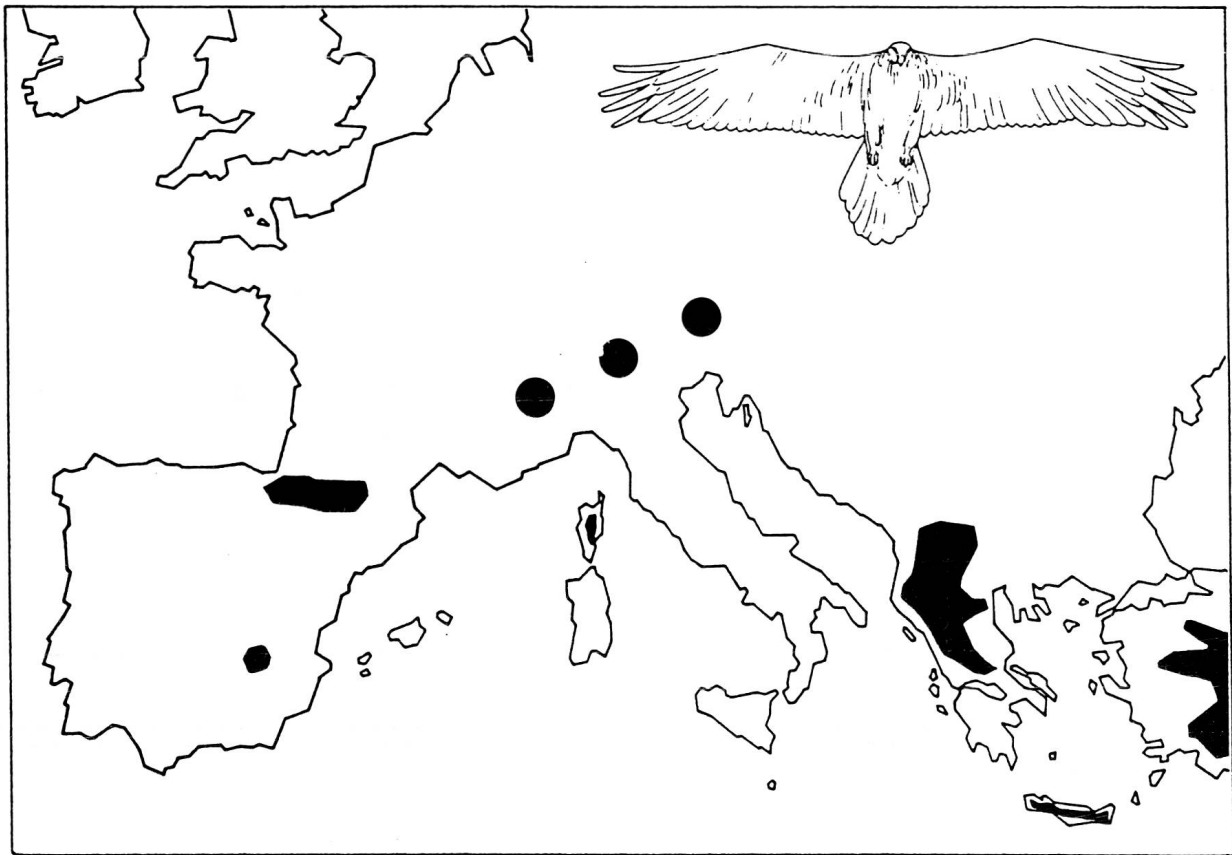
Während wir Menschen uns mit Entsorgung und Recycling schwer tun, hat die Natur, wo sie noch in ungestörten Kreisläufen funktioniert, diese Problematik auf geniale Weise im Griff. So beispielsweise die Kadaverbeseitigung.

Was die Beutegreifer (früher Raubtiere genannt) vom Beutetier selber nicht nutzen, mit dem räumen die Aasfresser auf. Sie beseitigen aber auch die Leichen von Tieren, die durch Naturereignisse, Unfälle, Krankheiten oder Altersschwäche zu Tode gekommen sind.

Diese Beseitigung durch die diversen Gesundheitspolizisten der Natur vollzieht sich bis auf die Knochen. Und eben hier schliesst dann der Bartgeier die Lücke im biologischen Recyclingsystem; denn er ist, so unglaublich das tönt, vorwiegend auf Knochenkost spezialisiert.

Keine natürlichen Feinde

Vom Bartgeier aus gesehen müssen wir Menschen wohl kulinarische Banausen sein,



Heutiges Vorkommen des Bartgeiers in Europa:

schwarze Flächen = natürliche Kolonien

schwarze Punkte = Freilassungsorte im Rauristal (Oe), in Savoyen (F) und im Bündnerland

weil wir zu Essen aufhören, wenn kein Fleisch mehr am Knochen ist. Bei ihm jedoch fängt die Mahlzeit dann erst richtig an. In freier Wildbahn besteht sein Speisezettel zu achtzig bis neunzig Prozent aus Knochen.

Und wer glaubt, von Knochen könne man nicht satt werden, der irrt. Ihr Nährwert ist grösser als man denkt: zwölf Prozent Eiweiss und sechzehn Prozent Fett, abgesehen von lebenswichtigen Mineralstoffen. Ja, punkto Energiegehalt übertrifft das dürre Knochengeestell eines Kadavers sogar den saftigen Muskelfleischanteil.

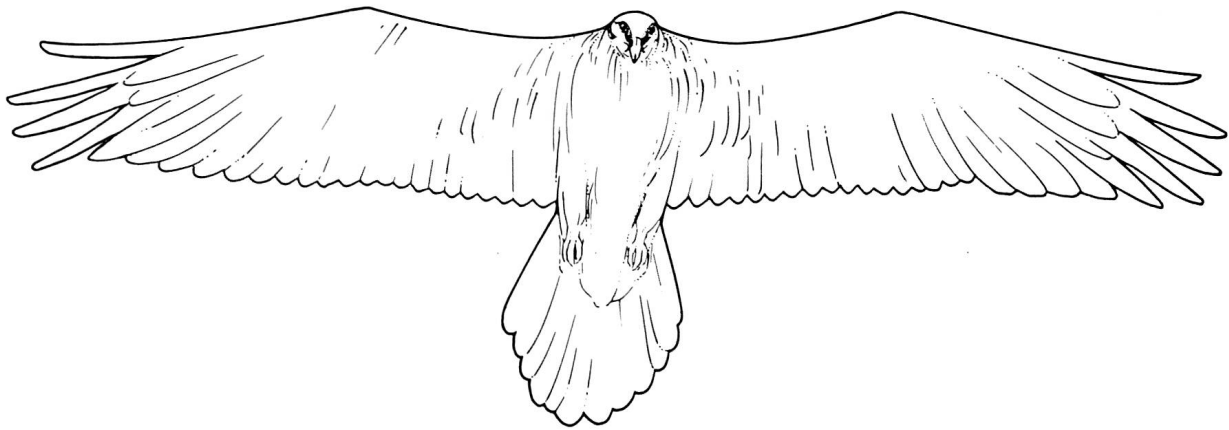
Natürlich mag auch der Bartgeier Fleisch, und seine Jungen füttert er in der ersten Lebenswoche nur damit. Doch um die saftigen Brocken eines Kadavers streiten sich viele, nämlich Rabenvögel, Fuchs und auch Adler. Nicht aber um die Knochen; denn diese kann sonst keiner verdauen.

Weil aber für den Bartgeier Aggression ein Fremdwort ist – er hat ja auch keine Feinde im Tierreich –, mag er sich nicht um die Beute prügeln, sondern wartet geduldig, bis die Knochen übrigbleiben. Dann aber zeigt er, was er kann!

Hochleistungsmagen

Was in der menschlichen Entsorgungstechnologie der Hochleistungsöfen, das ist im Tierreich der Bartgeiermagen: selbst ganze Rinderwirbel lösen sich in der konzentrierten Salzsäure auf.

Der Bartgeier hat sich also eine ernährungstechnische Nische gesichert, die ihm keiner streitig macht. Er braucht weder zu jagen, noch um die Beute zu kämpfen, spart also Kalorien – und kann somit bescheiden leben.



Grosse Knochen, die er nicht verschlucken kann, wirft der Bartgeier mit grosser Treffsicherheit auf Felsplatten ab, damit sie zu kröpfungsgerechten Portionen zersplittern.

(alle Zeichnungen: K. Kunz/BNM)



Rund dreihundert Gramm Knochen pro Tag reichen ihm füglich. Das ist nicht viel, doch muss man bedenken, dass dieser Vogel, trotz imposanter Spannweite und breitgefächertem Schwanz, bloss fünf bis sieben Kilogramm wiegt. In seinem dehnbaren Magen kann er zudem eine ganze Wochenration einlagern, weshalb er dann auch Fastenzeiten problemlos überdauern kann.

Knochenbrecher

Der Bartgeier ist also im warsten Sinn des Wortes ein Knochenfresser. Da müssten selbst gebissbewehrte Hunde neidisch werden, die ob der zivilisatorischen Büchsenfutterkost das Knochenfressen schon so weit verlernt haben, dass sie des öfters wegen eines steckengeblie-

benen, spitzigen Knöchelchens den Tierarzt aufsuchen müssen . . .

Anders der Bartgeier: Dank seinem elastischen Kropf und Hals vermag er Knochen bis dreissig Zentimeter Länge oder solche von der Grösse eines Rinderwirbels ganz zu kröpfen und herunterzuwürgen. Schwächere Knochen, beispielsweise Rippen, zertrennt er mit seinem kräftigen Schnabel.

Doch was mit den grossen Brocken, zum Beispiel einem Oberarmknochen eines Rindes oder einem Oberschenkelknochen eines Hirsches? Liegenlassen? Weit gefehlt! Die Trickkiste der Natur ist eben grösser als man denkt! Der spanische Name für Bartgeier verrät es: «Quebrantahuesos» heisst soviel wie «Knochenbrecher». Und was jetzt folgt, das würde selbst den stärksten Hund vor Neid erblassen lassen.



Das normale Flugbild des Suchfliegers Bartgeier im Segelflug. Er ist der grösste einheimische Vogel mit einer Spannweite von 2,7 Metern, womit er selbst den Adler übertrifft. Der letzte Bartgeier der Schweiz brütete 1885 bei Vrin im Bündner Oberland. Nachdem Kanton und Bund den «Segen» gegeben haben, ist diese stolze Zierde im Juni 1991 im Bündnerland wieder ausgewildert worden.

Knochenschmiede

Grössere Knochen nämlich nimmt der Bartgeier, dessen Nutzlast etwa zweieinhalb Kilogramm beträgt, in seine Fänge und steigt mit ihnen auf fünfzig bis achtzig Meter Höhe und lässt sie, wie ein Flugzeug seine Bombenlast (nur in besserer Absicht!), gezielt auf Felsplatten niedersausen, wo sie zersplittern. Wenn nicht, wiederholt er das Prozedere.

Dabei benutzt er ganz bestimmte und immer wieder dieselben Abwurfplätze. Solche «Knochenschmieden» liegen meist an Steilhängen, was bewirkt, dass der Knochen mehrmals aufschlägt, womit sich die Chance erhöht, dass er schon beim ersten Abwurf zersplittert.

Diese Technik ist angeboren, und die Treffsicherheit des «Quebrantahuesos» ist spektakulär, vor allem wenn man bedenkt, dass seine

«Wurfgeschosse» nie gleichförmig, stets von unterschiedlichem Gewicht und in keiner Weise stromlinienförmig sind: «Schmieden» von bloss dreissig bis fünfzig Quadratmetern verfehlt er kaum!

Die Glatze des Aischylos

Mit seiner löffelförmigen Zunge kann der Bartgeier aus den Knochenbruchstücken das Mark herausholen. Verschluckt werden nur nährstoffreiche Knochenteile; die andern bleiben liegen und sammeln sich mit der Zeit in rauhen Mengen in den Felsritzen der «Knochenschmiede».

Verdauungsprobleme kennt der Knochenkröpfer nicht; seine scharfen Magensäfte – in denen nicht einmal Milzbrandbakterien überleben – bauen Knochen restlos ab. Nur Horn-



Bartgeier im Landeanflug, mit angestellten (und dadurch schmaler wirkenden) Flügeln, gespreiztem Schwanz (Bremswirkung) und heruntergelassenen Fängen; das heisst im übertragenen Sinn gleich einem Flugzeug in Landekonfiguration: mit vergrössertem Anstellwinkel, gesetzten Bremsklappen und Spoilern sowie ausgefahrenem Fahrwerk.

material wie kleine Hufe, kleine Hörner und Federn, das mitverschlungen wurde, würgt er wieder aus. Jedoch: Wer Knochen frisst, hat harten Stuhlgang. Infolge des hohen Mineral-salzgehaltes ist der Kot nach einer Knochen-mahlzeit so fest wie Schreibkreide. Bei gelegentlicher Fleischnahrung dagegen ist er so flüssig wie bei andern Greifvögeln.

Im Mittelmeerraum, wo Landschildkröten zu seiner Nahrung gehören, wirft der Bartgeier auch diese auf seine «Knochen-schmiede» ab, um sie aufzubrechen. Das wusste man schon in der Antike; denn Aristophanes schreibt, dass ein «Geieradler», der in Sizilien den kahlen Kopf des Tragöden Aischylos in der Sonne glänzen sah, diesen mit einem Stein verwechselte, eine Schildkröte darauf runterfallen liess und so den Dichter erschlug . . . Diese

Geschichte darf man wohl nicht allzu ernst nehmen; denn sonst könnten die Toupetverkäufer noch auf die Idee kommen, mit der Bartgeierwiederansiedlung ein Geschäftchen zu machen . . .

Geierbalz – ein Luftballett

Balzende Bartgeier sind ein aviatisches Naturspektakel: Unter hellen Rufen stechen sie in rasantem Flug wie Kampffjets aufeinander los, vollführen Rollen und Loopings, übersteigen sich gegenseitig, verkrallen sich mit den Fängen, indem sich der untere Vogel auf den Rücken dreht, und lassen sich kreischend und mit halbangezogenen Flügeln in wilden Vrillen bis wenige Meter über den Boden trudeln.

Kopuliert jedoch wird mit Boden unter den Füßen, auf dem Horstrand oder auf einem



Im Gegensatz zu Mönchs- und Gänsegeier hat der Bartgeier – gleich wie der Schmutzgeier – einen befiederten Hals, weil er nicht Innereien frisst und daher seinen Hals nicht in den Kadaver hineinstecken muss. Das Brust- und Bauchgefieder des Bartgeiers ist rostrot – eine Art Gefiederschminke, die zustande kommt beim Kontakt mit eisenoxydhaltigem Fels.

Felskopf, und das unter lautem Trillern und Pfeifen. Hochzeit will auch bei Bartgeiers gefeiert sein! Balzzeit ist zwischen Dezember und Februar, was bedeutet, dass die Brutzeit, die sich dann von Januar bis März erstreckt, ebenfalls mitten in den Bergwinter fällt.

Man vermutet, dass dies eine Anpassung des Hochgebirgsbewohners an das saisonal wechselnde Futterangebot ist; denn gegen das Winterende, welches dann mit der Aufzuchtzeit

zusammenfällt, gibt es mehr Fallwild, Opfer von Kälte und Lawinen.

Knüppelhorst

Der Horst wird in einer unzugänglichen, gut geschützten Felsnische angelegt, auf einer Höhe von tausend bis zweitausend Meter über Meer, also nur bis zur Waldgrenze hinauf, das heisst unterhalb der eigentlichen Futtergründe.



Bartgeier sind nicht gewöhnliche Aasfresser, sondern spezialisiert aufs Knochenkröpfen. Achtzig bis neunzig Prozent der Nahrung des Bartgeiers besteht aus Knochen, die er in seinem hochspezialisierten Magen komplett abbauen kann.
(alle Bilder: J. P. Müller/BNM)

Das Nest besteht entweder aus sehr spärlichem Nistmaterial, oder aber aus einer achtzig Zentimeter hohen und zwei Meter ausladenden Plattform aus Ästen, einem eigentlichen Knüppelhorst, gepolstert mit Wolle, Felsstückchen und Federn. Jedes Bartgeierpaar hat zwei bis drei Horste, die fast jährlich gewechselt werden.

Meist werden zwei Eier gelegt, die – vor allem vom Weibchen – während fünfzig bis sechzig Tagen bebrütet werden. Sie haben ein Gewicht von vier bis fünf Hühnereiern und sind somit grösser als die der Steinadler. Ihre Farbe ist hell, doch sind sie durch die «Gefieder-schminke» der Altvögel meist rostbraun eingefärbt.

Kainismus

Trotzdem gewöhnlich zwei Junge schlüpfen, kommt nur eines zum Ausfliegen. Das andere wird vom eigenen Geschwister in der ersten Lebenswoche umgebracht, was einmal mehr die Härte der Natur belegt.

Diese Aggression des Erstgeschlüpften, das entsprechend dem Legeabstand einen Altersvorsprung von rund sieben Tagen hat, ist angeboren. Die Zoologen haben sich für die Benennung dieses Selektionsmechanismus eines biblischen Begriffs bedient: Kainismus.

Das Zweitei der Bartgeier ist somit lediglich eine «biologische Reserve», für den Fall, dass das Erstgeschlüpfte schwächlich sein sollte. Dann vertauscht sich die Rolle des Kain. Und der Sinn solchen Geschehens: Beim Nichtvor-

Schafhalter haben keinen Grund zu Panik

Der Schimpfname «Lämmergeier» hängt dem Bartgeier auch heute noch wie Blei an den Fängen. Dabei ist dies, wie man längst eindeutig weiss, reiner Rufmord. Aber gegen Vorurteile ist bekanntlich schlecht anzukämpfen.

Es stimmt daher traurig, dass sich im 20. Jahrhundert, kurz vor der Wiedereinbürgerung dieses stolzen Vogels, der einst schmählich ausgerottet worden war, unter den Schafhaltern, speziell im Wallis, aber auch in bündnerischen Landwirtschaftskreisen, Widerstand regte.

Zum Teil ist es wohl mehr der unverdaute, vermeintliche Ärger mit dem Luchs. Und diesen haben die Luchsleute anfänglich selber provoziert, durch taktische Fehler im Vorgehen und vor allem durch unprofessionelle Informationspolitik.

Wenn es nun heute noch Bevölkerungsteile gibt, die den harmlosen Aasfresser und Knochenkröpfer Bartgeier als Lämmergeier verschreien, dann reicht die bisherige Aufklärungsarbeit für dieses Wiederansiedlungsprojekt offensichtlich auch noch nicht aus. Es war eben viel leichter, ein Tier zu verdammen und auszurotten, als seinen guten Ruf wieder herzustellen.

Das Schimpfwort «Lämmergeier» mag übrigens daher stammen, dass man den grossen Vogel auf Distanz gelegentlich mal etwas aus einer Schafherde wegtragen sah. Dass es sich um eine Nachgeburt oder allenfalls einen toten Föten handelte, liess sich auf Entfernung nicht ausmachen – und schon war die Rufmord-Legende geboren.

Gerade von seiten der Landwirtschaft könnte man sich heute an der eigenen noblen Denkart von damals ein Beispiel nehmen, als nämlich 1887 die «Abtheilung Forstwesen des schweizerischen Handels- und Landwirtschaftsdepartementes» in einem Schreiben an die Bündner Regierung festhielt, sie sei «der Ansicht, dass der Lämmergeier, der niemals grossen Schaden angerichtet hat, aber eine Zierde des Hochgebirges ist, geschont werden sollte, sofern er überhaupt bei uns noch vorkommt» (vgl. Kasten).

Leider kam dieser gute Rat zu spät. Jetzt, ein gutes Jahrhundert danach, bekommt der Bartgeier erneut eine Chance, vielleicht die letzte. Hoffen wir, dass auch die Schafhalter ein Einsehen haben und zur Kenntnis nehmen, dass ihnen und ihren Tieren vom Bartgeier keine Gefahr droht.

H. H.

handensein natürlicher Feinde genügt ein einziger Nachkomme pro Brut, und zudem vereinfacht sich die Nahrungsbeschaffung.

Stattliches Alter

Nach gut hundert Tagen, Mitte Juni, wenn über der Waldgrenze der Bergsommer beginnt und auf den Lawinenkegeln die Kadaver verschütteter Wildtiere frei werden, fliegt der junge Bartgeier aus. Er ist dann weitgehend sich selbst überlassen.

Nun bilden sich Junggesellenverbände, die weit herumstreifen und gelegentlich Neuland besiedeln. Denn es dauert sehr lange, nämlich rund ein halbes Dutzend Jahre, bis die Geschlechtsreife eintritt. Dafür erreichen die Bartgeier ein hohes Alter, oft einiges mehr als ein Vierteljahrhundert.

Haben sie sich zu einem Paar zusammengefunden, kontrollieren sie Gebiete in der Gröszenordnung von dreihundert Quadratkilometern, wobei sie nur die Umgebung des Horstes als eigentliches Territorium verteidigen.

Noble Denkart – schon 1887!

Ein erstaunlich positives Dokument aus einer Zeit, da man den Bartgeier mehrheitlich durch Rufmord ins Abseits drängte.

Die Bartgeier danken der Bündner Regierung und dem Bundesrat, dass solch noble Denkart, wie sie in diesem Dokument von 1887 zum Ausdruck kommt, auch heute wieder überwog.

H. H.

Kreisschreiben

Das schweizerische Handels- & Landwirthschaftsdepartement,
Abtheilung Forstwesen,

An den Kleinen Rath des Kantons Graubünden in Chur.

Bern, den 20. Juli 1887

Hochgeachtete Herren!

Die eidg. ornithologische Commission theilt uns ihre Beobachtung mit, dass der Lännergeier, dieser grösste und stolzeste Vogel des Hochgebirges, in unserer Fauna immer seltener werde, vielleicht bereits ganz ausgerottet sei, und dies hauptsächlich durch Vogelhändler, welche nur ihr pecuniäres Interesse im Auge haben und die sich selbst zu geschlossener Jagdzeit durch ihre Lieferanten Exemplare dieses äusserst seltenen Vogels zu verschaffen suchen.

Mit der ornithologischen Commission sind wir der Ansicht, dass der Lännergeier, der niemals zahlreich vorgekommen und daher niemals grossen Schaden angerichtet, jedenfalls aber eine Zierde des Hochgebirges ist, geschont werden sollte, sofern er überhaupt bei uns noch vorkommt.

Wir sehen uns daher veranlasst den Wunsch zu äussern, dass allfällig bestehende Schussprämien für den Lännergeier aufgehoben und statt dessen die Erlegung dieses Vogels, wenigstens auf eine Anzahl Jahre hinaus, verboten werden möchte.

Mit vorzüglicher Hochachtung:

Schweiz. Handels- & Landwirthschaftsdepartement
Abtheilung Forstwesen:

Sig.

Wenn der Mensch nicht wäre . . .

Die Überlebensstrategie der Bartgeier wäre eigentlich perfekt: minimale, aber erfolgreiche Fortpflanzungsrate bei optimaler Nutzung des Nahrungsangebotes und bei hohem Durchschnittsalter.

Und dennoch kam es zur Ausrottung, weil der ach so intelligente Nachbar Mensch am harmlosen Aasfresser Bartgeier Rufmord beging. Heute, fünf vor zwölf, haben wir nun Gelegenheit, mit der Wiedereinbürgerung dieser stolzen Zierde der Alpen geschehenes Unrecht an der Natur zumindest teilweise wiedergutmachen. Möge dies gelingen!

Weiterführende Literatur

Zur Thematik «Bartgeier» empfiehlt sich die Lektüre einer Broschüre aus der Feder des Direktors des Bündner Natur-Museums:

Jürg Paul Müller: Der Bartgeier;
50 Seiten, illustriert;
Desertina-Verlag,
Disentis

H. H.

